

DAS EPISTEMISCHE DING Manifest für die Psychoanalyse

Von Antonello Sciacchitano

„Riss“ – „Zeitschrift für Psychoanalyse“, 57/58, 2003/II & III, S. 33-57.

1. DIE FRAGE NACH DEM SUBJEKT IN DER PSYCHOANALYSE

Mit welchem Subjekt arbeitet man in der Psychoanalyse? Das ist leicht gesagt: mit dem Subjekt des Begehrens. Wenn das Begehren unbewusst ist, dann bedeutet dies, dass das Subjekt darüber nicht verfügt, wenigstens nicht auf der Ebene der Erkenntnis. Wie lässt sich also ein Subjekt beschreiben, das so wenig subjektiviert ist, dass es die eigenen Intentionen nicht bewusst auszurichten vermag, und so sehr entfremdet, dass es nicht ist, wo es denkt? Ein nicht-intentionales Subjekt ist für den Epistemologen ein widersprüchlicher Begriff. Deshalb pflegt er der Frage nach dem Subjekt gewöhnlich auszuweichen, indem er sie unter die Frage nach den Grundlagen der Psychoanalyse rubriziert, ob sie existieren, worin sie bestehen und ob sie überhaupt wissenschaftlichen Charakter haben, als gäbe es keine anderen Grundlagen als die wissenschaftlichen.

Ich werde den vorherrschenden Weg der Epistemologie aus zwei Gründen – einem theoretischen und einem praktischen – nicht einschlagen. Was die Theorie anbelangt, so interessiert den Analytiker nichts weniger, als die eigene Disziplin von aussen zu begründen, womöglich gar aus der Höhe der offiziellen Wissenschaft. Der praktische Grund hat mehr mit der Tätigkeit der Psychoanalyse selbst zu tun. Es lässt sich leicht feststellen, dass die Nachfrage nach Analyse abgenommen hat, wenn man die heutige Situation mit jener Zeit vergleicht, als die offizielle Übersetzung von Freuds Werken in Italien erschien und Lacan in Mode war. Sich mit den Grundlagen der Psychoanalyse zu beschäftigen hat nicht mehr Sinn, als die Wissenschaftlichkeit der Alchemie beweisen zu wollen. Und selbst wenn dieser Beweis gelingen ³⁵ sollte, würde er niemanden mehr interessieren. Seit die Psychotherapie eine vom staatlichen Gesetz institutionalisierte Praxis ist (Legge dello Stato Italiano 56/1989), richtet sich die Nachfrage nach Behandlung mehrheitlich an Psychotherapeuten, die nicht unbedingt über einen psychoanalytischen Hintergrund verfügen. Bedeutet dies, dass die Psychoanalyse wie die Alchemie am Ende ist? Dass sie tot ist? Nein, antwortet Napolitani. Es bedeutet nur, dass die Psychoanalyse als Disziplin, die sich anderen Wissenschaften verdankt (der Anthropologie, Soziologie, Ethologie, Biologie), an ihr Ende gelangt ist und ein anderes Leben relativer Autonomie und grösserer Konsistenz begonnen hat.¹ Das Schwenden der falschen Nachfragen lässt die Qualität der echten Nachfrage nach Analyse besser erkennen, die es immer gab, auch wenn sie den Kontrollen entging, getarnt als Nachfrage nach Psychotherapie. Sie büsste gegenüber den Nachfragen nach Analyse vor gut einem Jahrhundert, als sich die Hysterika an Freud wandten, nichts von ihrer Qualität ein. Wer heutzutage eine Analyse in Angriff nimmt, weiss sehr wohl, was ihn erwartet: eine lange und teure Behandlung, die nicht darauf ausgerichtet ist, den Patienten an das Umfeld anzupassen, in dem er lebt, sondern seine Denkkategorien, vor allem seine moralischen, zu überprüfen – wenn sie denn gelingt. Kurz, wer im Zeitalter des Internet nach *einer* Analyse verlangt, erlaubt sich den Luxus, nach *der* Analyse *tout court* zu verlangen, nicht nach anderen Ersatztherapien. Und folglich zeigt er sich in der Wahl des Analytikers entsprechend vorsichtig und anspruchsvoll. Die normale institutionelle Garantie, die dem Publikum von den Berufsverbänden und den Psychoanalytischen Schulen angeboten wird, genügt ihm nicht. Als wüsste er bereits – und er weiss es im Unbewussten wirklich –, dass die Psychoanalyse eine Kunst (oder ein Handwerk) ist, das man nicht

¹ Vgl. DIEGO NAPOLITANI: *La psicoanalisi ha compiuto il tempo della sua vita*, in: „Rivista Italiana di Gruppoanalisi“, 2000, XIV, 1. Derrida führt weiter aus: “Si la psychanalyse n’est pas morte, personne ne peut en douter, elle est mortelle, et elle le sait, comme les civilisations dont parlait Valéry.” Vgl. JACQUES DERRIDA : *Etat d’âme de la psychanalyse. Adresse aux Etats Généraux de la Psychanalyse*, Galilée : Paris 2000, S. 27.

lehren kann, weil man es jedesmal neu erfinden muss (wobei viele Erfindungen scheitern). Die Hysterika von gestern oder die Anorektika von morgen begnügen sich weder mit allgemeinen therapeutischen Antworten noch mit technisch-professionellen Lösungen *prêt-à-porter*, die man bloss anzuwenden braucht. Zurecht verlangen sie nach einem Gehör, das massgeschneidert ist für das Subjekt, das erhört werden will.

Im veränderten kulturellen Kontext, der – entgegen dem Anschein – der Entwicklung des „reinen“ analytischen Diskurses förderlich ist, macht es noch weniger Sinn als früher, sich die Frage nach den Grundlagen oder der Wissenschaftlichkeit der ³⁶ Psychoanalyse zu stellen. Diese Frage – dessen sind wir uns mit dem nötigen Abstand einiger Jahrzehnte klarer bewusst – stellt sich als das heraus, was sie immer schon war: ein ideologisches, kein theoretisches Problem. Die Macht interessiert nämlich weder die Begründetheit noch die Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse und ebensowenig ihr ethisches Wesen, sondern allein die pragmatische Wirksamkeit ihrer Praktiken, die das Unbehagen in der Kultur kontrollieren sollen, die Psychoanalyse *womöglich* inbegriffen. Schon Freud wusste vom zweiseitigen Interesse der Macht an der Psychoanalyse und sorgte sich, dass der Anpassungszwang der Therapie die „neue“ Wissenschaft der Psychoanalyse nicht „erschlägt“². Wir sehen hier also, wie sich hier das Problem von neuem und diesmal endlich innerhalb der Freudschen Lehre stellt. Welches Verhältnis besteht zwischen der Psychoanalyse und der Wissenschaft, dem Wissen im allgemeinen? Lacan lehrt, dass die moderne Wissenschaft ein Subjekt hat.³ Und zwar ist das Subjekt der Wissenschaft mit dem Cartesianischen Subjekt identisch, das zum Sein gelangt – auch wenn es sich dabei nur um ein Gedanken-Sein handelt –, indem es sich von allem sinnlichen, idealen und nicht zuletzt wissenschaftlichen Gewissheiten löst, die im Verlaufe der individuellen und kollektiven Entwicklung erworben wurden. Also ist die Frage: Welches Verhältnis besteht zwischen dem Subjekt der Wissenschaft und dem Subjekt des Unbewussten? Wie gelangt man von Descartes zu Freud, womöglich auf dem Umweg über Lacan? Und welche Rolle spielen das phänomenologische und das existenzielle Subjekt auf diesem Schauplatz? Auf diese Fragen werde ich auf eine Weise antworten, die man im antiken Griechenland als *idiotes* (privat) bezeichnet hätte, indem ich mich an die Geschichte meiner wissenschaftlichen und psychoanalytischen Bildung halte, die mich dazu gebracht hat, eine von aussen gesehene seltsame, da zugleich Cartesianische und Freudianische Position einzunehmen. Ich werde darüber Rechenschaft ablegen, soweit ich kann, ohne sie in bedingungsloser oder transzendenter Weise rechtfertigen zu wollen. Es soll mir genügen, wenn sie dazu dient, die Entscheidung desjenigen zu erleichtern, der – ohne sich vielleicht über den Grund im Klaren zu sein – gerade nach einer Analyse verlangt.

Die Fruchtbarkeit des analytischen Diskurses, die sich auch an der Nachfrage nach neuen Analysen messen lässt, gilt mehr als die Anpassung an ideale Denkformen oder Sachverhalte, die sogenannte ³⁷ Orthodoxie. Die Fruchtbarkeit, nicht die Anpassungsfähigkeit ist das Wahrheitskriterium des analytischen Diskurses. Freud selbst formulierte in *Konstruktionen in der Analyse* dieses Kriterium.⁴ Es ergänzt gleichsam auf natürliche Weise die Cartesianischen methodologischen Kriterien, indem es die Forderung nach einer erschöpfenden Untersuchung ausdehnt. Freud genügt es nicht, in Cartesianischer Manier alle möglichen Fälle zu analysieren. Wie auf der Couch muss der Patient nicht nur gestehen, was er weiss, sondern auch und vor allem, was er nicht weiss, was

² „Ich will nur verhütet wissen, dass die Therapie die Wissenschaft erschlägt“. SIGMUND FREUD, *Nachwort zur „Die Frage der Laienanalyse“*, in *Sigmund Freud Gesammelte Werke*, Bd. XIV, Frankfurt a.M. 1999, S. 291.

³ Ich teile nicht die Ansicht mancher Lacan-Schüler wie etwa Jacques-Alain Miller (vgl. JACQUES-ALAIN MILLER: *Eclairissement*, in: JACQUES LACAN: *Ecrits*, Seuil: Paris 1966, S. 894), die den Meister sagen lassen, die Wissenschaft verwerfe das Subjekt („forclusion“). Angesichts der engen Beziehungen zwischen dem Subjekt der Wissenschaft und dem Subjekt des Unbewussten würde die Verwerfung des ersten die Ausschliessung des zweiten mit sich bringen.

⁴ Die richtige Interpretation lässt unbewusstes Material zum Vorschein kommen, behauptet Freud in *Konstruktionen in der Analyse*, wohingegen die falsche wirkungslos bleibe. Die Lacansche Theorie der Interpretation als Gleiten von Signifikant zu Signifikant, das bei keinem Signifikat zum Stillstand kommt, rechtfertigt die Auffassung, die subjektive Wahrheit sei nichts anderes als die Fruchtbarkeit.

hinreicht, um die Psychoanalyse von der Religion zu unterscheiden. So besteht die „wahre“ psychoanalytische Lösung im einzelnen Fall wie hinsichtlich des allgemeinen metapsychologischen Problems darin, den Strauss der bekannten möglichen Fälle zu erweitern und so neues Analysematerial zum Vorschein zu bringen. Die Freudsche Wahrheit ist die Erneuerung des Denkens, sowohl in der Praxis, das heisst in ethischer Hinsicht, als auch in der Theorie, das heisst in der Metapsychologie.⁵

2. DIE FRAGE NACH DEM OBJEKT IN DER PSYCHOANALYSE

Wer sich mit der Frage nach dem Subjekt in der Analyse beschäftigt, kann nicht umhin, vom Objekt zu sprechen, weil Subjekt und Objekt das analytische Phantasma beziehungsweise – nach dem Ausdruck Freuds – die „Urszene“ bilden.⁶ Deshalb setzt der Diskurs über das Subjekt eine Hypothese über das Objekt voraus, die im Falle Lacans einer Ungewissheit entspringt. Im dem Text *Die Wissenschaft und die Wahrheit*, in dem er sich so ausführlich und gründlich wie nie zuvor mit dem Subjekt befasst und sogar den Ausdruck eines „Subjekts der Wissenschaft“ erfindet, lässt er sich zu einer Aussage hinreissen, die sich nicht von selbst versteht: „Es gibt etwas im Statut des Objekts der Wissenschaft, das uns, seit der Entstehung der Wissenschaft, noch nicht erhellt scheint.“⁷

Gewiss, der Diskurs über das Subjekt der Wissenschaft, das mit dem Subjekt des Unbewussten verwandt ist – der von Lacan in den Seminaren XI und XIII ausgearbeitet wurde und der auch Spuren im letzten Band der *Schriften* hinterliess, im eben erwähnten Text *Die Wissenschaft und die Wahrheit* –, stellt den Königsweg zu einer Erneuerung der analytischen Theorie³⁸ und der folgerichtigen endgültigen Loslösung vom psychotherapeutischen Konformismus im Dienste der Macht dar. Allein, der Bezug auf das Subjekt der Wissenschaft repräsentiert gewissermassen nur eine Schiene jener Eisenbahn, die das analytische Denken in das Freudsche Territorium zurückführt. Um den Zug in Bewegung zu setzen, braucht es zwei Schienen. Um es in Lacanschen Begriffen zu sagen, dessen Motto wir erweitern: Kehren wir zu Freud zurück, indem wir zu Descartes zurückkehren. Behaupten wir mit Lacan, dass „das Subjekt, das Cartesianische Subjekt, die Voraussetzung des Unbewussten bildet.“⁸ Unter der Bedingung freilich, dass wir nicht so tun, als wüssten wir nicht, dass der Diskurs ohne eine Hypothese über das Objekt, dessen Widerpart das Subjekt auf der Schaubühne des Phantasmas darstellt, in der Schwebelage bleibt.

Die Hypothese, die ich vorbringe, hat einen Vorteil. Sie lässt sich ebenso leicht aufstellen, wie sie sich diskutieren lässt. Ich formuliere sie nicht zuletzt auch deshalb, um zu einer Diskussion anzuregen, von der ich hoffe, dass sie weniger steril als die Debatte über die Grundlagen ausfallen wird. Kurz gesagt lautet die Hypothese dahingehend, dass die Wissenschaft und die Psychoanalyse dasselbe Objekt haben.

Dem möchte ich zwei Korollare hinzufügen, das eine theoretischer, das andere praktischer Art. Wenn die Psychoanalyse und die Wissenschaft mit demselben Objekt arbeiten, dann ist die Psychoanalyse in theoretischer Hinsicht wenn auch keine Wissenschaft, so doch wissenschaftlich

⁵ Die Freudsche Metapsychologie ist die neue Metaphysik des modernen wissenschaftlichen Zeitalters, das nicht ontologisch, sondern epistemisch, nicht objektiv, sondern subjektiv ist.

⁶ „Phantasma“ ist kein Freudscher Begriff, hat sich aber, vor allem in Frankreich, mittlerweile etabliert. Damit geht die Nebenbedeutung des „primären Fensters“ zum Unbewussten verloren, die der Begriff „Urszene“ bei Freud hat, vor allem beim *Wolfsmann*. Um es in der strukturalistischen Terminologie zu sagen, die später entwickelt wurde: Das Phantasma ist ein Modell beziehungsweise eine Präsentation der Struktur des Unbewussten.

⁷ *Schriften* II, S. 241. Beiläufig sei darauf hingewiesen, dass das Binom *Wissenschaft und Wahrheit* auf Descartes verweist (vgl. *Discours de la méthode pour bien conduire la raison et chercher la vérité dans les sciences*), wobei Descartes Formulierung moderner wirkt, weil sie von den Wissenschaften im Plural spricht.

⁸ *Schriften* II, S. 218. Vgl. hierzu auch den schon zitierten Text *Die Wissenschaft und die Wahrheit*, wo es auf der zweiten Seite heisst: Es gibt „ein bestimmtes Moment des Subjekts (...), das ich für ein wesentliches Korrelat der Wissenschaft halte: ein historisch definiertes, von Descartes unter dem Namen des *cogito* inauguriertes Moment, dessen strikter Wiederholbarkeit in der Erfahrung uns zu vergewissern vielleicht nötig sein wird.“ Vgl. *Schriften* II, S. 234-35.

im weitesten Sinne. Und in praktischer Hinsicht: wenn das Objekt der Wissenschaft dasselbe ist wie das der Psychoanalyse, dann wird auch die Ethik, die eine bestimmte Position ihm gegenüber vertritt, wissenschaftlich sein. Denn wenn es wahr ist, dass das Objekt der Wissenschaft unendlich ist, dann lässt es sich nicht ganz erkennen. Also lassen sich im Hinblick auf das Objekt nur „blinde“ Entscheidungen treffen, die das Subjekt nichtdestotrotz zu verantworten hat, wobei diese Entscheidungen umso ethischer beziehungsweise wissenschaftlicher sind, je weniger sie sich auf ³⁹ schon bestehende Normen und Erkenntnisse abstützen. Als Analytiker und Nicht-Wissenschaftler ⁹ werde ich von diesem Objekt nur in Beziehung auf das Subjekt und in Laien-Begriffen sprechen.¹⁰

2.1. DAS STRUKTURELLE DING

Das moderne Subjekt der Wissenschaft zeichnet sich gegenüber den Subjekten des Altertums und des Mittelalters durch ein präzises Wissensvermögen aus. Es zeigt, dass es anders als die Griechen, die das Unendliche nur als potentiell, das heisst als unendliche Verlängerung des Endlichen zu begreifen vermochten (zum Beispiel Euklids Parallelen), und anders als die mittelalterlichen Theologen, die es allein als Eins zu denken vermochten (*id quo maius cogitari nequit*), mit dem Unendlichen umzugehen *weiss*. Denn das Unendliche ist *das* epistemische Ding der Moderne. Das beweist Pascal mit seinem unendlichen Dreieck. Dies bestätigt Spinoza mit dem geometrischen Unendlichen, das von zwei exzentrischen Kreislinien begrenzt wird. Und auch Leibniz und Newton setzen sich mit ihm in Form der Infinitesimalrechnung auseinander. Den Denkweg vollendet schliesslich Cantor mit den unendlichen transfiniten Zahlen.

Wir können hier darauf verzichten, auf die objektiven Einzelheiten des modernen epistemischen Dings näher einzugehen. Wichtiger scheint mir, einige strukturelle, dem Subjekt innewohnende Aspekte zu erhellen, die den Analytiker interessieren. Der erste ist logischer, der zweite ethischer Natur. Logisch gesehen, ist das Unendliche eine nicht-kategorische Struktur. Was bedeuten Struktur und Kategorizität in diesem Zusammenhang? Der Sinn von Struktur, wie ich ihn hier verwende, geht auf Felix Klein zurück, der ihn 1872 im Programm von Erlangen formulierte.¹¹ Struktur ist das, was sich beim Verändern der innerhalb eines bestimmten Diskurses zulässigen Transformationen, den sogenannten strukturellen Morphismen, nicht verändert.¹² Die Struktur ist die diskursive Invariante. Ein analoger Begriff taucht in der Husserlschen Phänomenologie als Neutralisierung auf. Die Struktur ist das, was sich nach der Bestimmung und der Aufhebung der unendlichen Variationen des Dings gleich bleibt, der Komplex ihrer *semblants*, wie man in Lacanscher Terminologie sagen könnte. In diesem Sinne ist das Unendliche in Bezug auf eineindeutige und bitotale Abbildungen oder in Bezug auf ⁴⁰ isotone Abbildungen eine Struktur bzw. eine Kardinal- und eine Ordinalstruktur.

Der entscheidende Schritt in der Laisierung des Diskurses über die Struktur, vor allem über die unendliche, ist methodologischer Natur. Prinzipiell analysiert man nämlich nicht die Struktur an sich. Wenn es denn gelingt, analysiert man vielmehr die Präsentationen beziehungsweise die Modelle. Eine Struktur hat im allgemeinen mehrere Modelle, oder besser: eine andere Möglichkeit, die Struktur zu „definieren“, besteht genau in der Bestimmung der Klasse ihrer Modelle. Ein

⁹ [Heute würde ich mich explizit korrigieren und zweifellos sagen: „Als Analytiker *und* Wissenschaftler“, 2008].

¹⁰ Da die Religion den Diskurs über das unendliche Ding über tausend Jahre beherrscht hat, tut hier eine Präzisierung not. Mit dem Begriff des Laien ist der Nicht-Spezialist gemeint, in derselben Bedeutung wie in Freuds Schrift *Die Frage der Laienanalyse* von 1926. Im alten Griechenland bedeute Laie so viel *idiotes*, ohne alle religiösen und institutionellen Bedeutungen. Seine Unwissenheit betrifft das Wissen, welches das Subjekt nicht zu wissen weiss, weil es unbewusst ist.

¹¹ FELIX KLEIN, *Vergleichende Betrachtungen über neuere geometrische Forschungen* (1872), „Math. Ann.“, XLIII, 1893, S. 63-100. Vgl. FELIX KLEIN, *Gesammelte mathematische Abhandlungen*, I, 460-497 [und auch //http://www.sciacchitano.it/ 2008].

¹² Dabei handelt es sich um die eingeschränkten Bewegungen in der Euklidischen Geometrie, die eineindeutigen Entsprechungen (MEGLIO: ABBILDUNGEN) in der Mengenlehre, BICONTINUE (DIE STETIGEN UND OFFENEN ABBILDUNGEN) in der Topologie UND die Isomorphismen in der Algebra.

Beispiel: Die Kleeblattschlinge lässt sich auf verschiedene mögliche Arten präsentieren, die nicht mit ihrer Struktur verwechselt werden dürfen. Es gibt die rechtsdrehende Präsentation, die linksdrehende, die mit drei Henkeln, die mit zwei usw.¹³ Alles in allem ist die Struktur dieser Knoten eine kategorische, weil alle seine Präsentationen gleichwertig sind, insofern sich die eine durch strukturelle Morphismen in die andere verwandeln lässt, im vorliegenden Fall die Verschiebung und die Verdrehung der Schnürchen.

Der Begriff der strukturellen Kategorizität ist grundlegend, um den epistemologischen Einschnitt zwischen der Antike und der Moderne zu erfassen, der vom Subjekt der Wissenschaft eingeführt wird. Die antike Mathematik, im Wesentlichen die Euklidische Geometrie, behandelt kategorische Strukturen. Modelle und Struktur fallen in dem Sinne zusammen, dass einer Struktur grundlegend ein einziges Modell entspricht. Die Modelle der Euklidischen Struktur sind nur scheinbar verschieden; strukturell, das heisst hinsichtlich der Morphismen, sind sie gleichwertig. Wenn man von den Einzelheiten der Form und Stellung abstrahiert, die durch die Morphismen definiert werden, entsprechen alle Modelle einem einzigen. Kategorizität bedeutet Alleinheit. Es erstaunt nicht, dass die Alleinheit die Vorherrschaft des Diskurses des Einen begründet hat, indem sie ihm im kulturellen und politischen Bereich Durchsetzungs- und Überzeugungskraft verliehen hat. Plotin wäre undenkbar ohne vier Jahrhunderte Euklid. Weitere vierzehn Jahrhunderte, und Leibniz wird die Wahrheit der starken Ontologie auf der Lehre vom Einem gründen: *ce qui n'est pas un être n'est pas un être*.

Die moderne Mathematik hingegen ist nicht kategorisch. Die Lehre der unendlichen Mengen, die Arithmetik, viele Zweige der Algebra behandeln nicht-kategorische Strukturen, das heisst Strukturen, die von nicht isomorphen Modellen präsentiert werden können. Im Falle des Unendlichen gibt es das niedrigste Modell,⁴¹ das abzählbare Unendliche, dann das kontinuierliche Unendliche der Punkte einer Gerade usw., bis hin zu den höheren Unendlichen, die aus der Anwendung eines Unendlichen auf ein anderes hervorgehen. Alle diese Modelle sind der unendlichen Struktur zugleich angemessen und unangemessen, was sich darin zeigt, dass sie untereinander nicht gleichwertig sind.¹⁴ Jedes präsentiert etwas, was einem anderen Modell entgeht, aber alle zusammen bilden nicht die unendliche „Menge“. Die nicht-kategorische Struktur lässt sich durch eine beweisende und berechnende Theorie nicht fassen.

Die Nicht-Kategorizität schwächt die Ontologie. Das Unendliche existiert „weniger“ als das Endliche. Zugleich stärkt sie die Epistemologie. Die Nicht-Kategorizität ist die notwendige Bedingung, um das Sein durch das *Cogito* auf das Wissen zu gründen. Man muss vom Wissen mehr wissen, als man von ihm weiss, wenn ein einziges Modell nicht genügt, um die Struktur zu fassen. Durch die Nicht-Kategorizität wird das Wissen zum „Herrensignifikanten“ der Moderne, so wie es das Sein für die Antike war. Es wäre allzu einfach und überdies gar falsch zu behaupten, dass die wahre Philosophie beziehungsweise Leidenschaft für das Wissen erst mit Descartes anhebt. Aber dieser Irrtum enthält eine subjektive Wahrheit. Es ist in der Tat so, dass vor Descartes die Leidenschaften für das Sein die Oberhand über die Leidenschaften für das Wissen behielten.¹⁵ Die Leidenschaften für das Sein haben die Moderne umgekehrt überlebt, indem sie in Ideologien, Orthodoxien und Religionen eingefroren wurden, die ihre eigene Unwissenheit weiterhin hinter Kämpfen gegeneinander verbergen, oder in den Wahnsinn verbannt wurden und so erhalten blieben.

¹³ Die verschiedenen Präsentationen desselben Knotens führen im Umfeld zur selben homöotopischen Verformung, so wie ein von Gleichstrom durchlaufenes Solenoid und ein magnetisches Stäbchen (im Umfeld) dasselbe magnetische Feld erzeugen.

¹⁴ Die Morphismen (die eineindeutigen Abbildungen) erlauben, eine unendliche Reihe von Modellen des Unendlichen zu konstruieren. Aber es fehlt das höhere Glied, das über alle anderen herrscht.

¹⁵ Lacan hat die Leidenschaften der Seele in Liebe, Hass und Unwissenheit eingeteilt. Vgl. JACQUES LACAN: *Das Seminar, Buch I: Freuds Technische Schriften*, Quadriga: Weinheim 1990, S. 346 ff. Die analytische Genesung besteht darin, von den ontologischen Leidenschaften zu den epistemischen überzugehen, die vielleicht weniger reich an narzisstischer Befriedigung, dafür aber auch weniger paranoisch sind.

Von dem eben Gesagten müssen der Analytiker und Wissenschaftsphilosoph nur eine klare und deutliche Idee im Gedächtnis behalten: Das Unendliche, das heisst das Objekt der Wissenschaft und der Psychoanalyse, ist eine nicht-kategorische Struktur. Sie kann in verschiedenen Weisen präsentiert werden, die sich miteinander nicht vergleichen lassen. Unter den möglichen Präsentationen interessieren den Epistemologen deren zwei: die objektive und die subjektive, wobei er davon ausgeht, dass das Unendliche als Struktur an sich weder objektiv noch subjektiv ist. Über das Unendliche lässt sich in der Tat das sagen, was Frege von der Zahl behauptet, nämlich das sie „nichts Physikalisches, aber auch nichts Subjektives, keine Vorstellung“ ist.¹⁶ In einem gewissen Sinne existiert das Unendliche wenig. Es existiert ⁴² in den objektiven Präsentationen, aber seine Existenz zerstreut sich in die verschiedenen Versionen der Physik – der klassischen, relativistischen, quantenmechanischen – und der evolutionistischen und molekularen Biologie. Es existiert auch in den subjektiven Präsentationen, aber seine Existenz zerfällt in die Übertragungsneurosen (Hysterie und Obsession¹⁷), wie Freud sie nennt, und in die Perversionen. Das Unendliche existiert nicht beziehungsweise es existiert subjektiv noch weniger in den verschiedenen Formen des Wahnsinns, das heisst in den verschiedenen Ausprägungen der narzisstischen Neurosen, die in bezug auf das Unendliche durch eine „Abwesenheit des Werkes“ gekennzeichnet sind, wie Foucault sagt.¹⁸ Der Wahnsinn präsentiert sich als alt-ontologischer Überrest, der aus dem epistemischen Diskurs verworfen (*fuorclusion*) wurde.¹⁹ Er führt der modernen Welt den alten Monismus (Monotheismus) der Lebenswelt vor. Dabei will er nichts davon wissen, dass mit der Geburt der Wissenschaft die Lebenswelten sich vervielfältigt haben und nur mehr als mögliche erfahrbar sind. *Mundus est fabula*, schrieb Descartes und schwächte damit in unumkehrbarer Weise die scholastische Ontologie.²⁰

An dieser Stelle bietet es sich an, einen Schritt zurück zu machen und zum Subjekt der Wissenschaft zurückzukehren, nicht um es zu begründen, sondern um dessen Entstehung aus der epistemischen Dialektik von Gewissheit und Ungewissheit – die sich von der ontologischen Dialektik von Sein und Nicht-Sein unterscheidet – nachzuzeichnen.

3. DIE FRAGE NACH DEM SUBJEKT DER WISSENSCHAFT

Im Europa des 17. Jahrhunderts ändert sich das Verhältnis des Subjekts zum Wissen. Ich habe nicht im Sinn, hier die Geschichte dieses Verhältnisses zu schreiben. Dennoch möchte ich im Sinne eines kurzen Abrisses auf zwei Änderungen im epistemischen Diskurs hinweisen.

Wissen bedeutete im klassischen Altertum soviel wie erkennen. Im Herrschaftsbereich der starken Ontologie gilt, dass das Subjekt des Wissens das erkennt, was ist. Die Regeln der Erkenntnis werden in formale und substantiale aufgeteilt. Zu den formalen gehören die logischen Regeln, die semantischen Regeln der Widerspruchsfreiheit und die syntaktischen der Syllogistik. Die substantiellen Regeln kreisen um den Satz vom zureichenden ⁴³ Grund. Beide wurden von Aristoteles festgelegt, im *Organon* beziehungsweise in der *Physik*. Danach bedeutet etwas zu

¹⁶ FRIEDRICH GOTTLÖB FREGE: *die Grundlagen der Arithmetik. Eine logisch-mathematische Untersuchung über den Begriff der Zahl*, Meiner, Hamburg 1988, § 45. vgl. auch § 46: „Die Zahlangabe (enthält) stets eine Aussage von einem Begriffe“. In diesem Zusammenhang ließe sich sagen: Die Zahlangabe enthält stets eine Aussage von einer Struktur.

¹⁷ Das hysterische Unendliche ist das negative „Das ist es nicht“. Das obsessive Unendliche ist das antike *apeiron*, das Unbegrenzte.

¹⁸ Ich habe dieses Thema in einem anderswo näher behandelt. Vgl. ANTONELLO SCIACCHITANO: *Essere giusti con la follia*, in: „aut aut“, 285-286, 1998, S. 15. Der Aufsatz trägt den Untertitel: *Pensare l'infinito per costruire l'etica della scienza*.

¹⁹ Es reicht nicht, sich als König zu fühlen, um wahnsinnig zu sein. Wahnsinnig ist nur der König, der wirklich glaubt, er sei ein König.

²⁰ Da das Sein eines und kategorisch ist, bietet es sich an, in einer Schule „gelehrt“ zu werden. Insoweit sind alle Schulen gleich. Weniger gut lässt sich das Objekt der Wissenschaft und der Psychoanalyse „lehren“, weil es nicht kategorisch ist. Jede Schule ist dazu verdammt, das eigene Modell des Objekts als einziges zu präsentieren, wobei sie in Widerspruch sowohl zu den anderen Schulen als auch zu sich selber steht.

wissen, ohne Widersprüche dessen Ursachen zu erkennen, wobei die Ursache als Stütze des Seins und Motor des Werdens betrachtet wird. Vor diesem Hintergrund muss man auch die Platonische Auffassung der Erkenntnis als von der Idee verursachte Erinnerung begreifen.

Im Mittelalter wird das Wissen zum Glauben. Das Subjekt ist ein religiöses. Es glaubt an das offenbarte Wort, das ihm die erste Ursache enthüllt. Der Glaube ist nichts anderes als ein Akt des Wissens, der auf dem Aristotelischen Kausalitätsprinzip beruht. Die Bedrohungen des Prinzips der Widerspruchsfreiheit werden dadurch abgewehrt, dass nun die Aufmerksamkeit des Logischen auf das Problem des Universalen, das Eines wird, gelenkt wird. Die theologische Alleinheit ist dennoch nicht zu verachten, weil sie über einen Begriff zu brüten beginnt, dem im Altertum nicht genug Aufmerksamkeit zuteil wurde: das Unendliche. Nachdem es klassischerweise als unbestimmt oder als unbegrenzt vorgestellt wurde, explodiert das Unendliche erst in der Neuzeit, so dass es sich begrifflich nicht mehr fassen lässt, auch nicht im religiösen Sinne als Eines (*id quo maius cogitari nequit*).

Ohne dass die früheren Gültigkeiten wegfallen, die zweitrangig werden, erwirbt das Wissen mit der modernen Wissenschaft andere, heute immer noch problematische Gültigkeiten. Es wird, soweit möglich, zu einem subjektiven Wissen. Das Subjekt erfährt es zuerst und erwirbt es dann im Übergang von der Ungewissheit zur Gewissheit, durch die Dialektik des Zweifels. Objektiv zeigt sich das Wissen als „Erkenntnis“ von etwas, das nicht ist (beziehungsweise nur wenig existiert beziehungsweise nur als Grenze dessen existiert, was ist), zum Beispiel die geradlinige gleichförmige Bewegung, die in der Natur nicht vorkommt, sondern nur in der Theorie. Wie viele Kunsttheoretiker vorwegnehmen, von Leonardo bis zu Piero, von den Musikern, die im Hause von Graf Bardi verkehrten, bis zu Bach, ist die Wissenschaft in den Anfängen eine epistemische Tätigkeit, die der künstlerischen Schöpfung nähersteht als der Entdeckung des Forschers und – paradoxerweise – der Erkenntnis, verstanden als Erkennen der und durch die Ursachen. In der Wissenschaft geraten die beiden traditionellerweise verbundenen Prinzipien: das Wahrheitsprinzip (Wahrheit als Übereinstimmung mit dem Seienden) und das Wissensprinzip (Wissen als Erkenntnis der Wirkung einer Ursache) ins Wanken. ⁴⁴

3.1. ZWEI EINZIGARTIGE SUBJEKTE

Die beiden Denker, welche die epistemologische Zäsur *statu nascendi* am besten zeigen, sind Galilei und Descartes; der erste in objektiver Hinsicht, der zweite in subjektiver. Einige Züge ihrer Programme sind im Hinblick auf den gegenwärtigen Diskurs über die epistemischen (nicht-kategorischen) Beziehungen zwischen Endlichem und Unendlichem von Interesse.

Innerhalb der Logik der *adequatio* hat Galilei, nachträglich betrachtet, eine unglaubliche Leistung vollbracht. Galilei formulierte das mathematische Gesetz des vom fallenden Körper durchquerten Raums als Funktion der Zeit: Wenn die Zeiträume stet bleiben (1,1,1,...), wachsen die Zwischenräume wie die ungeraden Zahlen (1,3,5,...). Daraus folgt das quadratische Gesetz der gleichförmig beschleunigten Bewegung: wenn die Zeiten als t wechseln, wechseln die Räume als t^2 .²¹ Genau darin besteht die Einzigartigkeit von Galileis Überlegung. Er besaß zwar das Instrument, um die Räume zu messen: den Rechenstab, aber ihm fehlte das Instrument, um die Zeiten zu messen: die Uhr.²² Wie konnte er sie in Beziehung zueinander setzen? Gleichsam mit dem Schlag eines Zauberstabs durchbrach er den Teufelskreis. Denn die [theoretische] Existenz der Uhr hing genau von der „Erfindung“ des quadratischen Gesetzes der Räume als Funktion der Zeiten ab, das noch nicht erfunden war, eben weil die Uhr fehlte. Das künstlerische Wesen der

²¹ Seltsamerweise wussten die alten Griechen, dass die Summe der ersten ungeraden Zahlen ein Quadrat ist, aber sie kannten das quadratische Gesetz der gleichförmig beschleunigten Bewegung nicht.

²² Ich spreche hier von der Uhr als theoretischem Instrument, das die Zeit zu messen erlaubt. Empirische Uhren, die hinreichend präzise waren, wie etwa die Sand- oder Wasseruhren, standen ihnen natürlich zur Verfügung. Der Fall Galilei beweist, dass die wissenschaftliche Erfahrung sich nicht darauf beschränkt, empirische Daten zu registrieren, sondern auch und gerade die theoretische Voraussetzung schafft, die eine Erfahrung erst ermöglichen.

wissenschaftlichen Tätigkeit kommt in solchen Unternehmungen wie dem Galileischen zum Vorschein: Er brachte etwas zum Existieren, was es zuvor nicht gab, indem er es aus dem Nichts erschuf. Gewiss, Galilei wurde von seinem musikalischen Talent darin begünstigt. In den ersten Experimenten mass er nämlich die Zeit in qualitativer Art und Weise: Sein Zauberstab war der Taktstock. Dies mindert den Wert seiner epistemischen Unternehmung keineswegs, die im kognitiven Umfeld der *adequatio* undenkbar gewesen wäre, sondern rückt sie erst ins richtige Licht. Und in der Tat, Galilei verfügte nicht über die Mittel, um das Gravitationsgesetz an die Realität – die Uhr – anzupassen, so dass er es gewissermassen ethisch bestimmte.²³ In Ermangelung angemessener Mittel legte er fest, dass sich die Dinge so verhielten, was sich dies nachträglich bestätigen liess. Es ist nicht übertrieben zu behaupten, dass der erste wahrhaftige Chronometer der Geschichte Galileis Kopf war, der das Zeitgesetz entwarf.⁴⁵

Galilei setzte ein unmögliches Programm in die Tat um. Er mass die Zeit ohne Messinstrument. Aber bei etwas nicht weniger Unmöglichem musste er die Waffen strecken, obwohl er der Lösung sehr nahe war. Das Verdienst, das allgemeine Trägheitsgesetz formuliert zu haben, kommt nämlich Descartes zu, dem Galilei den Weg für die Konzeption der nicht-Aristotelischen Bewegung ebnete, ohne Wirk- und Zweckursachen, ohne Bewegende und naturgemässe Ziele und die Ruhe als Bewegung mit Null-Geschwindigkeit. Wir können uns heute nicht mehr vorstellen, welche intellektuellen Schwierigkeiten diese Genien überwinden mussten, weil sie nicht über die Mittel der mathematischen Analyse verfügten, um die augenblicklichen Geschwindigkeiten als Ableitung des Raums im Bezug auf die Zeit zu messen. Bis es die Infinitesimalrechnung gab, sollte es noch einige Jahrzehnte dauern. Dabei gilt: Das Subjekt der Wissenschaft erfindet – und entdeckt nicht – das, was es in der Natur, soweit wir wissen, nicht gibt: zum Beispiel die geradlinige gleichförmige Bewegung in Abwesenheit von Ursachen, die nun Kräfte genannt werden. Mit welchem Recht können wir die epistemische Tätigkeit dieses Subjekts noch *Naturwissenschaft* nennen? Descartes war nicht weniger einfallreich als Galilei auf der eigentlich subjektiven Ebene. Es gelang ihm, eine alte Mühle wieder in Bewegung zu setzen, die jahrhundertlang nie funktioniert hatte, oder besser: über die man sich gehörig lustig machte: den Skeptizismus. Er benützte ihn sogar, um die Existenz des Subjekts der Wissenschaft zu begründen. Wie?

Wenn wir die Cartesianische Argumentation (von der Ungewissheit hinsichtlich der einzelnen Wahrnehmungen bis hin zur Ausserkraftsetzung der ganzen Logik) der Rhetorik des hyperbolischen Zweifels entkleiden, besteht sie im Wesentlichen darin, das erworbene (intuitive, logische, mathematische, sogar geschichtliche) Wissen der Gewissheit zu berauben, um vorübergehend eine künstliche Ungewissheit zu schaffen, durch die man eine zweite oder „metaphysische“ Gewissheit gewinnt. Eine Gewissheit wovon? Von der subjektiven Existenz. Auf's Wesentliche reduziert, lässt sich die ganze Dialektik der Ungewissheit als Gesetz vom ausgeschlossenen Dritten in epistemischer Form reformulieren: Entweder ich weiss, oder ich weiss nicht. Wobei auch das Nicht-Wissen zu meinem Wissen gehört. Seit Sokrates' Zeiten weiss das Subjekt des Wissens, dass es nicht weiss, das heisst es weiss, dass die Unwissenheit den Kern des Wissens ausmacht. Ergo existiere ich, der ich die epistemische Alternative formuliere⁴⁶ (entweder ich weiss oder ich weiss nicht) als epistemisches Subjekt.

Zum Cartesianischen Gewinn der Existenz durch das Wissen kommt die Endlichkeit des Subjekts hinzu, die von Descartes erkannt, wenn auch nur unbefriedigend bewiesen wurde, wo er den Gegensatz zwischen der unendlichen Vollkommenheit Gottes und der endlichen Unvollkommenheit des Ichs ins Spiel brachte.²⁴ In weniger theologischer Manier lässt sich dies folgendermassen begründen: Weil die Existenz des Subjekts auf dem epistemischen Zweifel beruht (ich weiss nicht, ob ich weiss) und dieser auf dem Gesetz vom ausgeschlossenen Dritten (ich weiss oder ich weiss

²³ Nach einem langen und beschwerlichen Denkweg, während dem Galilei unfruchtbare Hypothesen verwarf, welche die Gleichförmigkeit der Bewegung nach der anfänglichen Beschleunigung postulierten, die als vernachlässigbar betrachtet wurde wie der Widerstand des Mediums (Luft, Wasser etc.).

²⁴ Aus zwei Gründen ruft das Cartesianische Subjekt Gott auf den Plan. Erstens, um sich die Wahrheit der eigenen Existenz (als Geschöpf) zu garantieren und zweitens, um die Existenz der (geschaffenen) Dinge zu garantieren.

nicht), ist ihnen derselbe Gültigkeitsbereich eigen, der sich auf die endlichen Welten beschränkt.²⁵ Also ist das Subjekt, oder genauer: der subjektive Verstand, endlich. Descartes setzt bekanntlich den endlichen Intellekt dem unendlichen Willen entgegen, der das Subjekt einem unendlichen Irrungsvermögen aussetzt, nicht nur im wissenschaftlichen, sondern auch – und dies ist wichtiger – im moralischen Bereich.²⁶

Ich beschränke meine Analyse hierauf, weil mir das moderne Subjekt der Wissenschaft hinreichend charakterisiert scheint. Es existiert und ist endlich. Sein „Seinsgrund“ ist kein ontologischer, sondern ein epistemischer, insofern er in einem Wissen gründet, das zwar nicht ausreicht, um moralisch rationale, *a priori* unumstößliche Urteile zu fällen, aber dennoch dazu taugt, vernünftige Leitlinien abzugeben. Ich frage mich: Wo hat dieses Subjekt Mühe zu gedeihen? Eine erste Antwort: im kognitiven Bereich, wo das ontologische *Ancien Régime* vorherrscht, das die Erkenntnis dessen, was ist (via *adaequatio intellectus*), mit der Wissenschaft dessen, was nicht ist (via *creatio intellectus*) verwechselt. Von jenem Wissens-Kontinent, der noch nicht cartesianisiert wurde, also den Vereinigten Staaten, erreichen uns Bücher mit Titeln wie *Descartes error*,²⁷ die dem Philosophen der Neuzeit, Autor der Abhandlung über *Die Leidenschaften der Seele*, das Verbrechen vorwerfen, die Gefühle aus dem konkreten Denken ausgeschlossen zu haben. Für jede Art von Kognitivismus ist es unerträglich, dass das Unendliche – weil es nicht kategorisch ist – nur denkbar, aber nicht in erschöpfender Weise erkennbar ist. Denn kein endliches Subjekt vermag sich dem Unendlichen anzupassen. Kein Bewusstsein vermag das Unendliche zu fassen. Freud nennt die Umöglichkeit, dass sich das endliche Subjekt triebmässig dem unendlichen Objekt des Begehrens anzupassen vermag, das Unbewusste. Für den Kognitivisten ist das Unendliche ⁴⁷ ein Irrtum. Für den Analytiker ist das Unendliche die triebhafte Wiederholung, die der Loslösung des Subjekts vom Objekt zugrunde liegt.

Allein, das Subjekt der Wissenschaft ist im eigentlich ontologischen Bereich nicht gut angeschrieben, weil die Ontologie deterministischen Auffassungen der Wissenschaft aus dem 19. Jahrhundert verhaftet bleibt, die *per definitionem* nicht in der Lage sind, den Errungenschaften des 20. Jahrhunderts Rechnung zu tragen: vom Indeterminismus der Quantenmechanik bis zum Chaos von komplexen Systemen, ganz zu schweigen von der „umherirrenden“ Forschung ebendieses Subjekts der Wissenschaft, sofern es nicht von der Nachfrage nach Technologie durch die Macht geplagt wird. Kategorizität und Determinismus des Ursache-Wirkung-Verhältnisses sind ausdrückliche Zutaten der Heideggerschen Epistemologie, aber sie finden sich auch bei Lacan, der kein Wissenschaftler im strengen Sinne war²⁸. Die Epigonen dieser Autoren behaupten, dass die Wissenschaft im Wesentlichen das Subjekt aus dem eigenen Diskurs (ausschliesst/) verwirft. Dies wird behauptet, um die Cartesianische Erfahrung ungeschehen zu machen und also die Freudsche Erfahrung vom Subjekt des Unbewussten – dem erweiterten Subjekt der Wissenschaft –, zunichte zu machen.

Schliesslich fühlt sich das Subjekt der Wissenschaft auch in weniger ontologischen und mehr epistemischen Bereichen wie etwa in der Phänomenologie oder der Wissenschaftsphilosophie auch nicht wohl. Weder im Husserlschen Bereich, weil die Phänomenologie die Wissenschaft allzu sehr idealisiert und aus ihr den Gipfel der reinen Erkenntnis macht, die ebenso absolut ist wie die abstrakten Formen der Geometrie, die sie beseelen. Noch im Popperschen Bereich, wo die Wissenschaft ebenfalls auf die Erkenntnis reduziert wird, und zwar durch das Prinzip der Falsifizierung, das nichts anderes darstellt als ein Prinzip der (Übereinstimmung/) Anpassung in negativer Form, das ausschliesst, was nicht (übereinstimmt/) sich nicht anpasst, anstatt das zuzulassen, was (übereinstimmt/) sich anpasst.

²⁵ Das selbstverständliche, wenn auch nicht banale Prinzip begründet den Intuitionismus beziehungsweise die effektive Logik von Brouwer und Weyl, wo der „unendliche“ Beweis nach der Konstruktion eines unendlichen Modells verlangt.

²⁶ Ich erinnere daran, dass für Descartes die Urteile vom (endlichen) Verstand gefällt, aber vom (unendlichen) Willen vollzogen werden.

²⁷ ANTONIO DAMASIO: *Descartes' error. Emotion, reason and the human brain*. Avon Books: New York 1994.

²⁸ Lacan war ursprünglich ein Psychiater. Folglich war seine Bildung juristisch.

In Wahrheit wird das Subjekt der Wissenschaft vom technologischen Diskurs (ausgeschlossen/) verworfen. Durch die Technologie unterwirft das Kapital die frischen intellektuellen Kräfte des noch jungen Subjekts der Wissenschaft den eigenen Zwecken der Produktion und des Verbrauchs. Es macht aus ihm einen Ingenieur oder einen Mediziner, indem es ihm beibringt, die Wissenschaft auf die Erkenntnis „anzuwenden“. Die kapitalistische Technologie ist die moderne Variante des ätiologischen Diskurses von Aristoteles⁴⁸ in wissenschaftlichem Gewand. Es kehren auch dessen vier Ursachen wieder. Dies lässt sich besonders deutlich in der gegenwärtigen Erdölkrise erkennen. Die Materialursache ist das Erdöl; die Wirkursache ist die ungenügende Gewinnung und Verarbeitung; die Formalursache ist die fehlende Verteilung auf der Welt; und die Zweckursache ist der Verbrauch. Auch hier, so liesse sich mit Marx sagen, nährt sich der Kapitalismus von den Krisen, die er erzeugt. Die „Lebensursache“ des Kapitalismus ist die Krise als solche. Um es als Provokation zu sagen: Das Cartesianische Subjekt der Wissenschaft fühlt sich nur im Freudschen Feld zu Hause. Im moralischen Sinne, wohlverstanden.

4. DIE FRAGE NACH DEM SUBJEKT DES UNBEWUSSTEN

Welche der beiden heute dominierenden philosophischen Richtungen – die kognitive oder die hermeneutische – ist der Rezeption der Psychoanalyse wohlgesonnener? Abgesehen von kleinen Unterscheiden, beide nicht. Im orthodoxen Freudschen Umfeld vertritt man die Ansicht, dass es in der Psychoanalyse nicht um Erkenntnis, sondern um die Nacherziehung der Gefühle geht. Andererseits unterscheidet sich das Hauptinstrument der Psychoanalyse, die Deutung, radikal von der Hermeneutik. Letztere verweist vom Signifikanten auf das Signifikat, auf dem Wege des Sinnzuwachses, während erstere vom Signifikanten auf den Signifikanten verweist, indem sie den Sinn reduziert und das Auftauchen der Wiederholung begünstigt, in deren Automatismus das Subjekt verschwindet. Die Hermeneutik führt letztlich, nach langen Umwegen in scheinbarer Freiheit und Unbestimmtheit, zu einer Anpassung des Subjekts an den ontologischen Kodex des Über-Ich. Die Psychoanalyse indessen folgt eigenständigen Kriterien der Fruchtbarkeit der Signifikation, die sich auf kein im voraus feststehendes Paradigma zurückführen lassen. Die Tatsache, dass der Rezeption der Psychoanalyse in humanistisch-historistischen, zur Hermeneutik erzogenen Gefilden ein grösserer Widerstand erwächst, hat mit dem offensichtlichen geschichtlichen Paradox zu tun, dass die Psychoanalyse auf dem Cartesianischen Boden der Wissenschaft entsteht und also, obwohl sie an sich keine Wissenschaft darstellt, im weitesten Sinne⁴⁹ dennoch wissenschaftlich ist. Sie geht aus dem Zweifel hervor, den das Auftauchen des Unendlichen im mit dem Sein konformen Denken erzeugt. Die Perplexität, die es zuerst bei Charcot und dann bei Freud hervorrief, wurde vom neurotischen Symptom „verursacht“. Vor allem von jenem hysterischen Symptom, das durch den nicht-anatomischen Gebrauch des sprechenden Körpers (beispielhaft sind die Konversionshysterien) das medizinische Wissen, dem das Körperbild des Leichnams zugrunde lag, in eine Krise stürzte. Die epistemische Ungewissheit – nicht die moralische Unsicherheit – ist das Markenzeichen des Cartesianischen Subjekts der Wissenschaft, das an die Türe des Psychoanalytikers klopft.

In Wirklichkeit gibt es nach einem Jahrhundert Freudscher Psychoanalyse nicht wenige Gründe zu glauben, dass die Widerstände gegen die Psychoanalyse, die durch die epistemische Engführung von Freud und Descartes hervorgerufen werden, grösser sind als der narzisstische Widerstand, der sich gegen die Dezentrierung des Ich sträubt. Nicht auszuhalten ist für den modernen Ontologen der Zusammenprall mit dem epistemischen Ding,²⁹ der notwendig zu einem Verlust des Primats der Kognition vor der Ethik führt. Der Mensch – dies beweist der ewigwährende Erfolg der Religion – fühlt sich im Sein wohler als im Wissen, und zwar deshalb, weil man sich dem Sein ohne allzu viel Verantwortung anpassen kann, während das Wissen, wenn es nicht kategorisch ist, unvorhersehbare und lästige Wahrheiten mit sich bringen kann. Zuerst einmal die überaus lästige, dass Wissen und

²⁹ Den Begriff des epistemischen Dings schulde ich Hans-Jörg Rheinberger. Vgl. HANS-JÖRG RHEINBERGER: Experiment – Differenz – Schrift. Zur Geschichte epistemischer Dinge, Basilischen Presse, Marburg 1992.

Ethik sich wechselseitig bedingen. Du wirst nie wissen, dass sich die Dinge so verhalten, wenn du nicht entscheidest, dass sie sich genau so verhalten, wobei du die Verantwortung für deine Entscheidung trägst. Aber wenn du nicht weisst, oder besser: wenn du nicht wissen willst, kannst du überhaupt nichts entscheiden.

Wir wollen die geschichtliche Wahrheit nicht überschätzen, aber wir können sie auch nicht ignorieren. In einem jüngst erschienenen Aufsatz zu Freud hat Vincenzo Cappelletti abschliessend dokumentiert, wie sich das psychologische Projekt Freuds in die neurologische Physiologie von Müller, Helmholtz, du Bois-Reymond, Brücke, Meynert einfügt, mit Farbtupfern der empirischen Phänomenologie, die aus der Palette von Goethe (in der *Farbenlehre*) und von Brentano (in der *Psychologie vom empirischen Standpunkt*) stammen. Ich werde nicht wiederholen, worin die geschichtliche Errungenschaft besteht, sondern mich ⁵⁰ auf den strukturellen Beweis des eigentümlichen Status der Psychoanalyse konzentrieren, die in subjektiver Hinsicht wissenschaftlich ist, auch wenn sie, objektiv betrachtet, keine Wissenschaft darstellt. Wer wie Heidegger humanistische Heimwehgefühle nach dem vorwissenschaftlichen, ontologischen (und mythologischen) Subjekt hat und meinen Versuch als Rückkehr zum alten Positivismus womöglich Freudscher Herkunft liest, der kann die Lektüre dieses Aufsatzes hier ruhigen Gewissens beenden. Diese Analyse des Cartesianischen Wesens, durch das sich das Subjekt des Unbewussten auszeichnet, verdankt Lacan viel, und zwar einem Einfall, den er zu verschiedenen Zeitpunkten seines Denkweges entwickelt hat, vor allem im *Seminar XI*, das den Titel *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse* trägt. Den vier Grundbegriffen: Unbewusstes, Wiederholung, Trieb und Übertragung, liegt das *Cogito* zugrunde. „*Desidero*, das ist das Freudsche *cogito*.“³⁰ Dennoch wird sich der Zugang, den ich hier wähle, von demjenigen Lacans unterscheiden. Er wird mehr logisch und weniger philosophisch, vielleicht weniger allgemein, dafür aber umso sicherer sein. Die logische Struktur des Cartesianischen Zweifels hat, wie bereits gesagt, die Form des ausgeschlossenen Dritten in seiner epistemischen Version: *Entweder weiss ich, oder ich weiss nicht (entweder denke ich, oder ich denke nicht)*. Freud und Lacan erweitern dieses Modell in zwei Richtungen. Das Freudsche Unbewusste dehnt es nach innen aus und vertieft es. Der Cartesianische Zweifel bezieht sich zentripetal auf sich selbst, nachdem er die Gewissheit ausgehend von der Ungewissheit gewonnen hat. Die epistemische Ausdehnung Freuds findet innerhalb des Wissens statt. Ich weiss, auch wenn ich nicht weiss, dass ich weiss – sagt Freud. Es gibt da ein Wissen in meinem Wissen, von dem ich nicht weiss, dass ich es weiss. Es handelt sich um das unbewusste Wissen, den höchsten Ausdruck der Subjektivierung des Wissens: Dem Subjekt wird auch das Wissen zugeschrieben, das es nicht weiss, weil es ihm gegenwärtig nicht zur Verfügung steht (es ist verdrängt). In einem gewissen Sinne lässt sich sagen, dass Freud das Prinzip vom ausgeschlossenen Dritten von zwei auf drei Möglichkeiten erweitert: dem „entweder ich weiss, oder ich weiss nicht“ fügt er ein „oder ich weiss nicht, dass ich weiss“ hinzu. Das Freudsche Unbewusste, das bekanntlich unzeitlich ist, führt auf Cartesianischem Wege die Funktion der epistemischen Zeit ein, und zwar als Zeit, die verstreicht, um die Gewissheit ⁵¹ über den Weg der Ungewissheit zu gewinnen. Jetzt weiss ich nicht, dass ich weiss. Dank der Analyse des Versprechers, des Traums, der Übertragung und anderen Bildungen des Unbewussten, die das Wissen vorwegnehmen, werde ich das erfahren, von dem ich jetzt nicht weiss, dass ich es weiss. Die Freudsche Zeit des Wissens ist die Nachträglichkeit, die aposteriorische Zeit.

Die Erweiterung durch Lacan ist zentrifugaler Natur. Der anfänglichen Ungewissheit, die mich betrifft, fügt er auch die des Anderen, meines Nächsten, hinzu. In der bekannten Analyse des Sophismas mit den drei Scheiben (die vom Gefängnisdirektor aus fünf Scheiben ausgewählt werden, von denen drei weisser und zwei schwarzer Farbe sind), welche die Gefangenen auf dem Rücken tragen, ist die Ungewissheit am grössten. Keiner kennt die Farbe der eigenen Scheibe. Folglich kann sich keiner *unmittelbar* dazu entscheiden, die eigene Farbe zu benennen. Aber genau diese Ungewissheit erlaubt, auf die eigene Farbe zu schliessen. Wenn die Anfangsbedingungen

³⁰ JACQUES LACAN: Seminar XI, *Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*, Quadriga: Weinheim 1987, S. 162.

bekannt sind und die Grundhypothese gilt, dass eine Lösung existiert, kann das Subjekt, der Gefangene des Sophismas, *in der Zeit* zu einer Entscheidung über die eigene Farbe gelangen, auch wenn er sie anfänglich nicht weiss, indem er sein eigenes Wissen mit der eigenen Ungewissheit und derjenigen der Anderen reagieren lässt. Lacan dehnt die Ungewissheit des imaginären und narzisstischen Anderen auf den symbolischen Anderen – den Sitz des Sprechens und der Sprache – aus. An diesem Punkte angelangt, kann Lacan das grosse Cartesianische Theorem aussprechen: Das Unbewusste ist das Begehren des Anderen, das nichts anderes ist als das ethische Theorem des Subjekts der Wissenschaft. Dies ist der heikle Punkt der analytischen Argumentation, die nicht deshalb wissenschaftlich ist, weil sie die kognitive Tätigkeit des Subjekts der Wissenschaft betrifft, sondern weil sie seine moralische Praxis betrifft. Für das Subjekt der Wissenschaft sind Ethik und Wissen nur *a posteriori* möglich. Und in Ermangelung der Kategorizität kann dies auch nicht anders sein. Jetzt weiss ich nicht, wie ich handeln sollte. Nichtsdestotrotz handle ich, sagt das Subjekt der Wissenschaft. Dann werde ich wissen, ob meine Handlung ethisch *gewesen sein wird*. Das Subjekt der Wissenschaft denkt nicht mit Gesetzesbüchern in der Hand. Zur Hand hat es allein die eigene Ungewissheit und das Wissen darum, wie es mit ihr umzugehen hat, um sie in Gewissheit zu verwandeln.

Es gäbe viel Weiteres zu sagen über die praktische Ungewissheit des Subjekts der Wissenschaft, darüber, wie sich seine eigene ⁵² Dialektik im Ungleichgewicht zwischen endlichem Verstand und unendlichem Willen, d.h. zwischen dem Subjekt des endlichen Begehrens und dem unendlichen, das Begehren verursachenden Objekt entwickelt. Ich möchte diese Analyse jedoch auf andere Gelegenheiten verschieben. Ich möchte hier schliessen, um mich zu fragen, in welchen Gebieten der Diskurs der Cartesianischen Psychoanalyse nicht Fuss zu fassen vermag.

Die Psychoanalyse ist in all den Gebieten, wo die Ontologie über die Epistemologie vorherrscht und die – wer weiss warum – humanistisch inspiriert sind, nicht willkommen. Auch die kognitiven und allgemein an der Anpassung orientierten Disziplinen vermag sie nicht zu überzeugen. Auf wenig Gegenliebe stösst sie insbesondere da, wo die Psychoanalyse als psychotherapeutische Praxis aufgefasst wird, die das Subjekt an die herrschenden Verhältnisse anzupassen und zu normalisieren hat. Aus dem zuvor Gesagten sollte deutlich hervorgehen, dass die Psychotherapie für die Psychoanalyse einen Rückschritt darstellt. Sie geht der Psychoanalyse voraus, so wie das Aristotelische Subjekt der Erkenntnis dem Cartesianischen Subjekt der Wissenschaft vorausgeht. Heute präsentiert sich die Psychotherapie als humanistische Variante der Technologie, die überdies offiziell vom Staate anerkannt ist. Mit ihrer Hilfe versichert sich das Kapital des konformen Denkens und kontrolliert die psychische Abweichung (zur besseren Kontrolle und grösseren Sicherheit wendet es zudem die objektiveren und wirksameren Techniken der Pharmakologie an). Müsste ich als Arzt eine Diagnose wagen – eine Prognose zu formulieren, ist ohnehin unmöglich –, so glaube ich, dass sich das Feld der Cartesianischen Psychoanalyse weit entfernt von jedem ontologischen Glauben an das Eine ausdehnt. Wo auch immer sich das Eine einnistet, auf theoretischer Ebene als Ideologie, auf praktischer Ebene als Politik der Orthodoxie, welche Gestalt auch immer das Eine annimmt, da ist der Feind der Psychoanalyse, der sich manchmal sogar in den psychoanalytischen Vereinigungen aufhält, als Virus, der im wenig heilsamen Verkehr mit der Macht übertragen wurde. Sowohl die ursprüngliche Freudische Urverdrängung als auch das Lacansche Fehlen einer Metasprache, die das Wahre über das Wahre sagt, bedeuten eine konkrete Schwächung der Funktion des Eines. Die Psychoanalyse ist keine Religion, weil sie nicht monotheistisch ist. Sie glaubt nicht einmal an die humanistische Religion. Vielleicht ist sie sogar anti-humanistisch, indem sie ein Unbewusstes propagiert, ⁵³ das keinen ontischen, sondern allein einen ethischen Status hat. Das Es, so schliesst Freud am Ende eines Aufsatzes, der erst noch entziffert werden muss, in *Das Ich und das Es*, „kann nicht sagen, was es will“³¹, aber es muss es sagen. Also spricht das Es mit leiser Stimme.

³¹ SIGMUND FREUD: *Das Ich und das Es*, in: Studienausgabe, zit., III, S. 325.

Den Niedergang der Kategorizität des Einen erfährt der Analytiker in der Objektbeziehung, die der Analysant mit ihm unterhält. Indem er die Position der Objekt-Ursache des Begehrens einnimmt, erfährt der Analytiker am eigenen Leibe das Wenige an Existenz als *desêtre*. Die metapsychologische Neuheit, die hier vorgeschlagen wird, erlaubt, die empirische Gegebenheit in die Theorie der Unendlichkeit des Objekts einzufügen. Auch das Unendliche existiert wenig. Es hat einen Grad an „Existenz“, der umgekehrt proportional zu seiner Ausdehnung ist. Je mehr es wächst, desto mehr verdampft die Existenz des Unendlichen, um sich schliesslich in den eigenen Klassen niederzuschlagen (zum Beispiel in der Sprache), deren Existenz sich entweder nicht endgültig oder nur widersprüchlich beweisen lässt. Für die vorwissenschaftliche ontologische Geisteshaltung ist es schwierig, die nicht binäre Existenz (die sich von „das Sein ist, das Nicht-Sein ist nicht“ unterscheidet) begrifflich zu akzeptieren. Daher rühren auch die Widerstände gegen die reine Wissenschaft, gegen die Mathematik, gegen die Psychoanalyse und alle Verstandespraktiken, die sowohl den Monismus des Seins als auch den Binarismus der ontologischen Logik schwächen. Aber vielleicht sind alle diese Betrachtungen zweitrangig. Der Kern des Widerstandes gegen den Cartesianismus, sowohl in der Psychoanalyse als auch ausserhalb, ist ethischer Natur. Descartes zuerst und Freud in der Folge werfen das Problem der Moral wieder auf; sie lassen die traditionellen und überich-haften Antworten nicht gelten und setzen es der Weite der Nicht-Kategorizität aus. Die Psychoanalyse bietet dem Subjekt der Wissenschaft die Chance, zur Ethik zu finden, die seit den Zeiten Descartes' *par provision*, d.h. eine Moral auf Zeit geblieben ist. Aber ein ethisches Subjekt, ebenso dahinschwindend wie vorübergehend, ist der herrschenden Macht nicht mehr (oder weniger) unterworfen. Also misstrauen wir Descartes und seinem Nachfolger Freud, so folgert das gegenwärtige Philistertum. Die Wissenschaft auf den Scheiterhaufen, ebenso wie die Hexe der Metapsychologie – so lautet das Motto der heute vorherrschenden Kultur, die damit den vor fast vier Jahrhunderten eröffneten Prozess gegen Galilei zum Abschluss bringt, indem sie den Sieg der Religion⁵⁴ über das Denken – das eigentlich moralische Denken – und also über die Psychoanalyse bekräftigt.

Der wahre Schmerzensschrei über die Krise der europäischen Wissenschaften entfährt nicht dem Philosophen, sondern dem Psychoanalytiker, und zwar deshalb, weil er sieht, wie das vom Subjekt der Wissenschaft aufgestellte Verlangen nach intellektueller Reform und ethischer Revision immer mehr abnimmt. Der Niedergang nicht nur der Psychoanalyse, sondern auch und vor allem der Wissenschaft geschieht vor aller Augen. Von der Technologie überwältigt, ist die Wissenschaft im Begriffe, moralisch zu zerfallen. Die Psychoanalyse zerfällt nicht von selbst. Sie zerfällt, weil die Wissenschaft zerfällt. Die Psychoanalyse löst sich in Psychotherapie auf, so wie die Wissenschaft sich in Technologie auflöst, und von einer Wissenschaft, die das schafft, was nicht ist, wird sie zur Erkenntnis, die sich dem anpasst, was ist, im Wesentlichen dem Willen des Herren. Wenn diese Vorbemerkungen helfen können, wenn auch nicht diesen doppelten Niedergang aufzuhalten, so doch die Frage nach dem „epistemischen Ding“ wieder zu stellen, dann habe ich kein geringzuschätzendes Werk vollbracht. Die Wirkungen lassen sich erst mit der Zeit erkennen. Die Vorteile werden sich nicht nur auf die Psychoanalyse auswirken, und sie werden nicht nur theoretischer, sondern auch praktischer Natur sein. Sie werden in der Erweiterung der Möglichkeiten bestehen, die Ethik zu denken, und zwar insbesondere jene Ethik, die den Psychoanalytiker interessiert: die Ethik des Subjekts der Wissenschaft. Eine Ethik, die sich mit dem besonderen subjektiven Verlangen nach dem Unendlichen konfrontiert, das gemeinhin Begehren heisst.

Aus dem Italienischen von René Scheu